



## Wir sind entliehene Falter

Nachruf auf Dr. Benita Joswig

„Am liebsten würde ich mit Gott Kaffeetrinken gehen... Bin ja sooooo dankbar für alles...Sagt, wenn ihr mich braucht.“

Das schrieb Benita an ihre FreundInnen im Frühjahr 2011, nachdem sie die Chemotherapie überstanden hatte und es hieß, der Krebs sei verschwunden. Sie

wusste, dass sie gefährdet war und wie unberechenbar diese Krankheit ist. Im Winter waren weitere Lymphknoten befallen und sie musste erneut schmerzliche Untersuchungen über sich ergehen lassen. Nach einer längeren Bestrahlungstherapie konnten die ÄrztInnen im Sommer 2012 den Krebs nicht mehr entdecken. Anfang September wollte Benita in die Schule als Lehrerin zurückkehren. Stattdessen musste sie in eine Spezialklinik, weil plötzlich ihre Lungen voller Metastasen waren. Ihr blieb nur noch ein Monat Zeit. Am 2. Oktober ist sie mit 47 Jahren gestorben. Ihr Mann und ihre Schwester waren im Moment des Todes an ihrer Seite.

Auf der von ihr verfassten Todesanzeige steht:

*Ein Stück Zimmer  
Wo lassen wir uns nieder  
Gottes Heimat überall*

Eine Woche vor ihrem Tod beschrieb sie ihr „letztes“ Zimmer auf einer Palliativstation: „Mein Schlosszimmer ist wie mein Zuhause und ich will nirgends anders sein. Seid gedrückt und auch von mir getröstet. Es ist einfach eine Runde zu früh. Aber, ist es nicht auch ein Geschenk, so bewusst alles mitbekommen zu dürfen?!...“

Manchmal bin ich noch mit dem Rollstuhl am Goldfischteich und dann schmeiß ich mit kleinen Kieselsteinen nach den Katzen, die sich die Goldfische holen wollen. Die Fische hüpfen dann kurz hoch und bedanken sich für ihr verlängertes Fischleben! So, muss ruhen, es ist wunderbar ruhig.“

Den Humor und die Freude an kleinen Dingen hat sie bis zum Ende nicht verloren. Das spürten die Menschen an ihrer Seite. Außerdem verfügte sie über eine große innere Stärke, die mit einem tiefen Gott-Vertrauen einherging. „ Wenn die Angst kommt, macht sich gleich Gott bemerkbar. Ich habe nicht auf Sand gebaut.“ (11.12.2010)

Sie hat dem Tod ins Auge geschaut und mit ihm in den zwei Jahren ihrer Krankheit heftig gerungen. Sozusagen als Kontrapunkte feierte sie zwei große Feste mit ihren Lieben – Familie, FreundInnen, WegbegleiterInnen. Besondere Ereignisse, wo viele Menschen sich mit ihr am zerbrechlichen Geschenk des Lebens freuten. Trotz oder mit der Krankheit hat sie in diesen Jahren noch künstlerische und theologische Werke in die Welt gesetzt, die ins Staunen bringen.

So erhielt sie im Sommer sogar ein traumhaftes Angebot einer renommierten

Glasmalerei aus Paderborn. Sie wollten sie als Künstlerin fördern und ihre Arbeiten auf Glas, die sie in den letzten acht Jahren weiter entwickelt hatte, international bekannt machen und vertreiben.

Benitas letztes Kunstwerk war eine Glastür für die Bibliothek des Instituts für Kirchenbau und Kirchlichen Kunst in der Gegenwart, Marburg. Im Sommer hat sie diese noch fertig stellen können. Darauf schrieb sie mit ihrer unverkennbaren Handschrift: *Frech achtet die Liebe das Kleine und komm' schwimm und Christus*. Aber auch zwei Begriffe tauchen auf, die für ihre Arbeit zentral waren: *Religion* und *Alltag*.

Benita studierte Theologie und Bildende Kunst in Heidelberg und Kassel. Sie legte ein kirchliches Examen ab für das Pfarramt und zwei Staatsexamina für das Lehramt in ev. Religion und Kunst. 2003 promovierte sie in praktischer Theologie zum Thema: „altäre: Interdependenzen zwischen Tisch und Altar“. Darin analysierte sie ein eigenes, 1994 durchgeführtes Projekt und deutete es praktisch-theo-logisch. Die Altäre“ waren rund hundert Tische aus Haushalten in Kassel, die für drei Tage auf einem „städtebaulichen Un-Ort“, dem Messeplatz 1994, installiert wurden.

Seit vielen Jahren war sie auch in der ESWTR Mitglied und hat nationale und internationale Tagungen, z.B. in Budapest und Winchester, mitgestaltet. Für ihre vielseitige Arbeit erhielt sie mehrere Preise erhalten. Mit dem Filmdenkmal Cologne in the Mirror of Stari Most, das sie und Viola Michely schufen, wurde sie 2002 Preisträgerin der Königinnenwege der maecenia-Stiftung (Frauen in Kunst und Wissenschaft).

## **Rote bete ich täglich - Kunst und Theologie**

Für Benita ließen sich theologisches und künstlerisches Arbeiten und Gestalten nicht von einander trennen. Beides war eng miteinander verflochten. Damit gelang ihre eine Verbindung, die unter (feministischen) Theologinnen selten ist und besonders war.

Sie versuchte, die Distanz zwischen Kunst bzw. Theologie und Leben zu überwinden. Erfahrungen aus dem Alltag, dem konkreten Lebensraum – wobei sie auch Leid- und Unrechtserfahrungen anderer Menschen in Deutschland, z.B. von Flüchtlingen, oder von Menschen im ehemaligen Jugoslawien nach den jüngsten Kriegen im Blick hatte – wollte sie in Kunst und Theologie aufnehmen.

In der Dokumentation zu ihrem Kunst- und Seminarprojekt „Antworten – Heimat, Fremde, Flucht, Asyl“, Paderborn 1999, kritisierte sie, dass an der Universität, „gerade auch in den Geisteswissenschaften, ein hohes Potential brachliegt, die Theorie in Praxis umzuwandeln.“

Benita war praktische Theologin, die mit ihrem genauen Blick auf die Welt, spannende und anstößige Ideen hatte, um Sehgewohnheiten zu durchbrechen, sowie Blicktraditionen und übliche Deutungsmuster in Frage zu stellen. Mit ihren Werken – und dazu zählen neben theologischen Artikeln, Büchern und Predigten auch öffentliche Kunstinstallationen, Miniaturen mit Bleistift, bemalte Brillengläser, von ihr verfeinerte Kleidungsstücke, ein Filmdenkmal – irritierte sie, regte zum Lachen und zum Nachdenken an. Sie entzifferte die Welt neu und reizte zur Auseinandersetzung. Dabei sprudelte sie vor Ideen und lockte andere aus Teilnahmslosigkeit und Scheu. Manchen öffnete sie den Blick für die eigene Kreativität. Häufig zog sie Menschen in ihre Kunstwerke ein und war selbstverständlich mit KollegInnen aus unterschiedlichen Disziplinen wie auch

Menschen aus anderen Lebensbezügen in Kontakt. Das „Risiko der Partizipation“ ging sie bewusst ein. Für sie war das Auftrag zugleich ein wichtiges Kennzeichen ihrer Professionalität.

Seit 1991 schrieb Benita sogenannte „Schlafboote“. Dabei handelte es sich um Dichtung, die durch und mit dem Bild des Bootes, des Schlafbootes, arbeitete. Diese künstlerische Textform war eine Botschaft, eine Gefährt und eine Erfahrung, die umbildet und aufnimmt, losfährt und ankommt.

<i>Rote bete ich täglich (S.84)</i>	<i>Meine Identität schwitzt (S.86)</i>	<i>Wir sind entliehene Falter Gefaltete durchs Licht ins Offene einen Tag lang (S.117)</i>
---	--	--

Ihre Freundin, Barbara Bux, hat zu den Schlafboot - texten mit Bleistift und Graphit gezeichnet, so dass ein Gegenüber zu den Texten entstand. Aus diesem gemeinsamen Zusammenspiel veröffentlichten sie 2008 ein schönes Buch unter dem Titel „Schlafboote“, München.

Benita hat jedoch auch Schlafboote – richtige Boote – auf Glasscheiben gemalt und diese dann für eine Nacht an Interessierte ausgeliehen. Bei dieser öffentlichen Aktion saß sie in einem leeren Schwimmbadbecken in der Sonne auf Sylt und lud PassantInnen ein, sich ein Schlafboot mit Text, den sie dann in das Boot auf Glas schrieb, auszuleihen. So witzig das anmutet, die Menschen nahmen dieses Angebot gerne an und trugen die Glas-Schlafboote wie einen Trost und eine Ermutigung nach Hause.

Ihr internationalstes und größtes Projekt war Books Writing. Seit 2003 reiste sie innerhalb von acht Jahren mit anfangs zehn leeren Büchern durch Deutschland, die Schweiz, Ungarn, die USA und sogar nach Nicaragua. Sie bat Menschen, mit ihrer Hand Texte in die Bücher zu schreiben. Es entstand eine handschriftliche Mikrobibliothek im Zeitalter der Digitalisierung, ein Dokument der Vernetzung, das nun in der Handschriftensammlung der Heidelberger Universität steht. In diesen Büchern wird die Handschrift als Medium des öffentlichen Wortes wert geschätzt und alle, die wollten, unabhängig von Bildung und Geschlecht etc., durften hinein schreiben.

In dem gedruckten Buch „Worte wachsen leise“, Uelzen 2012, haben Benita und ich ausgewählte Texte aus Books Writing, zur Hälfte aus Nicaragua, einem der ärmsten Länder Lateinamerikas, und zur Hälfte aus Deutschland und den USA, veröffentlicht. In der Einleitung schrieb sie zu den Texten aus Nicaragua, dass darin Gottes Handschrift gut lesbar sei. „Unverfälscht zeigt Gott darin das Unrecht, benennt die Gewaltstrukturen neu. Gott macht sich Notizen, schreibt auf, hält fest und findet in denjenigen Stimme, die sich für die Rechte der Menschen einsetzen.“ (S.8)

### **Ich bin da – Auf Glas gebetet**

Benitas Rede von Gott war manchmal befreiend undogmatisch. Wie oben zitiert blieb Gott für sie personal, damit auch konkret und nah. Gott fand sie an der Seite der Schwachen und in der Ohnmacht, nicht in Herrschaft. So schrieb sie auf ein Glasfenster in Magdeburg: *Gott bückt sich*. Gleichzeitig war das Göttliche auch Geheimnis und die Quelle aller Suche und Transformierung.

In einem Vortrag über Krankheit als Transiterfahrung erörterte sie, schon von der

Krankheit gezeichnet, die Frage, wie sich Gott zeigt, wenn ein Mensch leidet. „Eine abstrakte oder rein dogmatische Rede von Gott macht hier keinen Sinn. Was zählt, ist der Pulsschlag, darin pocht Gott, der Atem, in ihm wird Gott. Wir atmen im Schmerz. Gott betet im Körper. In diesem Sinn verstehe ich Gertrud von Helfta, ihren sinnlich zu erfahrenden Gott, ganz körperlich, konkret erlebbar. Gleichzeitig jedoch nicht zu fassen...“ (Transitwege jenseits von Krankheit und Gesundheit, in: Junge Kirche, Nr. 4/2011, Heilen hat seine Zeit, S. 30)

Besonders im Zusammenhang mit ihrer Glasmalerei setzte sich Benita mit Mystikerinnen auseinander, wie mit Gertrud von Helfta (13. Jh). Diese war auch Seelsorgerin für ihre Mitschwester und wusste um den „abwesenden Gott - deus absconditus“. Der Krisen- und Wüstenerfahrung setzte sie das Vertrauen in die Gott-Liebe gegenüber, in der alle ge- und verborgen sind.

Benita inspirierten ihre Gebete und Texte zu einer farbenprächtigen, temporären Glasmalerei in Kloster Mariensee (2007). Besonders das Bild des „lichtvollen und honigfließenden Antlitzes“ – *melli fluum vultum* – für das Göttliche sprach sie direkt an, so dass viele Honigbilder entstanden sind.

Ein andere Bezeichnung für Gott ist der Satz *Ich bin da* aus Exodus 3. Zu der Geschichte vom brennenden Dornbusch schuf Benita noch 2011 vier große Glasfenster, die in der Woltersburger Mühle bei Uelzen eingebaut sind.



Wie sollen, wie können wir von Gott reden? Benita lädt uns heute durch ihre Kunst und ihre Art Theologie zu treiben, dazu ein, furchtlos und unfertig von und natürlich auch zu Gott zu sprechen. „Wagt, stammelt und redet von Gott – bringt Gottes Fäden ins Spiel. ... Ich bete. Nehme das Wort bei der Hand und entlasse es durch meine Poren, ohne Punkt und Komma, schreibe mit den Gebeten ein Stück Biographie weiter, erlaube mir Unvorgefertigtes, riskiere im Fahrwasser der männlichen

Gottesrede unterzugehen, küsse die Muse und trommle die Worte zusammen, die Übriggebliebenen, Ausgewaschenen, Verwaschenen..." (aus: Gott ins Spiel bringen, Gisela Matthiae, Benita Joswig –Hrsg. -, Dokumentation, Frauen- Studien- & Bildungszentrum, Gelnhausen 2005, S.9)

Sie ging sehr mutig in den Tod, vielleicht auch neugierig. Dabei trug und stärkte sie das Vertrauen, dass Gott mit ihr war. Das ist ein Trost für die, die um sie trauern. Wir in Deutschland und in der ESWTR verlieren mit ihr eine beeindruckende Theologin und Künstlerin, eine Freundin und eine sister, hermana, irmã, Schwester.

Weitere Informationen zu Benita unter: [www.benita-joswig.de](http://www.benita-joswig.de)

Bärbel Fünfsinn, November 2012